

argentinischer Tänzer, Neger und sogar ein Chinese mit Augen, denen man den Opiumgenuß ansah; Familien von fünf Personen flehten uns an: „Aber das genügt uns doch... Wir wollen Ihnen auch 100 Franken mehr geben.“ Wir wollten nur mit einem einzelnen, möglichst beruflich tätigen, bestempfohlenen Herrn in nähere Verhandlungen treten. Wir lehnten alle Vermittler ab, dann die Lehrer der verschiedensten Dinge, die Musiker, Artisten, Schauspieler, die chronisch Kranken, die Altersschwachen, die Leute ohne Empfehlungen. Ich hoffte im stillen, daß wir überhaupt keinen Mieter nach unserem Geschmack finden würden.

Da meldete meine Frau eines Tages: „Ich habe ihn gefunden!“ — „Wen denn?“ — „Das Ideal von einem Mieter: Herr Laribon, Rentier, sehr gut erzogen, etwa 45 Jahre alt! Er ist mit allen Bedingungen einverstanden und zahlt für 6 Monate im voraus. Da hast du 3000 Franken.“ Der Anblick des Geldes machte mir nicht das geringste Vergnügen. „Was denn? Bist du nicht zufrieden?“ fragte meine Frau. — „Aber natürlich, schon deinetwegen.“ — „Ach, Herr Laribon hatte nur einen Wunsch... Es betrifft die ‚stille Klausur‘. Er hat ja recht... Schließlich ist er auch nur ein Mensch und muß sich den Forderungen fügen, die die Natur an uns stellt; übrigens ist ja eine seiner Türen direkt gegenüber des Buen Retiro, er wird uns also nicht stören.“ Ich konnte ein Zucken der Mundwinkel nicht unterdrücken; dieser Herr Laribon... Nun, man stand einem *Fait accompli* gegenüber; das Geld war bezahlt.

„Herr Laribon zieht morgen früh ein. Er hat anscheinend drei Koffer mit Kleidungsstücken und fünf Koffer Bücher; das ist ein Gelehrter, er hat mir verraten,

daß er eine ‚Geschichte der Staatsfinanzen‘ schreibt. Wir haben schriftlich vereinbart, daß er mit Ausnahme des Sonntags keine Besuche empfängt, daß er dem Dienstmädchen für die Reinigung des Zimmers monatlich 60 Franken zahlt, daß er seine Beheizung selbst bezahlt, daß er keine Damenbekanntschaften hierher bringt, daß er nicht Klavier spielt und daß er uns in keiner Weise stört.“ —

Abends machte uns Herr Laribon einen Antrittsbesuch: eine lange Bohnenstange, graumeliert, ganz glatt rasiert, grünliche Augen und übertriebene Bewegungen. Ich mußte indessen zugeben, daß er etwas Haltung hatte und sich ziemlich korrekt auszudrücken verstand. Früher war er irgend etwas im Staatsdienst, mußte aber die Stellung wegen seiner schwachen Lunge aufgeben, die das Einatmen des Aktenstaubes nicht vertrug. Er liebte die Einsamkeit und vertrug daher das laute Leben in den Junggesellenheimen nicht. Deswegen sehnte er sich schon immer nach einem stillen Heim.

Ich zwang mich zur Liebenswürdigkeit gegenüber diesem Herrn Laribon, den ich jetzt schon haßte; dagegen überschüttete meine Frau ihn mit Zuvorkommenheit und bot ihm schließlich sogar ein Gläschen meines guten Likörs an. Ich schäumte innerlich. Um zehn Uhr verabschiedete sich Herr Laribon endlich. „Ich werde die letzte Nacht im Hotel in dem Gedanken zubringen, daß ich endlich das ideale Heim gefunden habe. Ich hoffe, daß Sie es mir nicht übelnehmen werden, wenn ich Ihrer Frau Gemahlin zur Feier meines Einzuges bei Ihnen ein paar Blumen sende? Das ist in der Touraine, woher ich stamme, so üblich.“ Er ging, und ich half ihm den Mantel anziehen; hätte ich ihn damals nur am Halse gepackt und